

Einführung in das Thema

Der Islam entstand im 7. Jahrhundert durch den Propheten Mohammed¹ (geb. 570 in Mekka, gest. 632 in Medina), der den Koran niederschrieb. Muslime glauben, dieses Werk sei eine Offenbarung Gottes an Mohammed und verstehen den Koran als transzendentes und ewiges Buch, eine herabgesandte himmlische Urschrift und vorgetragen durch den Erzengel Gabriel als dem Übermittler der göttlichen Botschaft, die nicht in Zweifel gezogen werden darf. Mohammed überbringt sie lediglich, er ist Gottes Gesandter, aber von menschlicher Natur.²

Mit 1.2 Mrd. Gläubigen ist der Islam heute die zweitgrößte Weltreligion. Islam heißt „Sich-Ergeben“, ein Muslim ist daher ein „sich (dem Willen Gottes) Ergebender“.³ Zentrum des islamischen Glaubens ist das Bekenntnis, dass es außer Allah keinen anderen Gott gibt und Mohammed der von ihm autorisierte Prophet ist. Der islamische Glaube und die Praxis der islamischen Religion ruhen auf fünf Säulen:

1. Glaubensbekenntnis (*shahada*);
2. Das rituelle Pflichtgebet (*salat*);
3. Die Pflichtabgabe oder Armensteuer (*zakāt*);
4. Das Fasten im (neunten Mondmonat) Ramadan (*saum*);
5. Die Pilgerfahrt nach Mekka (*hadsch*).⁴

Für gläubigen Muslim liegt die Schönheit seiner Religion darin, die Liebe Gottes wahrhaftig zu erfahren. Zum Islam konvertierte Menschen geben oft an, dass ihnen diese Religion ungeheure Stärke gibt und sie sich befreit von der „Sklaverei durch von Menschenhand geschaffene Systeme und Lebensweisen“ fühlen. Nicht länger seien sie Sklaven der Mode oder des Konsums und befreit von der „Sklaverei des Geldsystems“. Ein Gläubiger wisse, dass Glück und Unglück nicht existieren, so etwa die Muslima Aisha Stacy:

„Sowohl gute als auch schlechte Aspekte unserer Leben kommen von Gott, wie der Prophet Mohammad, Gottes Segen und Frieden seien auf ihm, erklärte, sind alle Angelegenheiten eines Gläubigen gut. „Wenn ihm etwas Gutes passiert, ist er dafür dankbar und das ist gut für ihn. Wenn etwas Schlechtes passiert, dann erträgt er es mit Geduld und das ist gut für ihn.“ [...] Ein Gläubiger ist in der Lage, sein Vertrauen und seine Hoffnung in Gott zu legen und aufrichtig um Seine Gnade zu bitten.“⁵

¹ Im Text und auf den Arbeitsblättern wird einheitlich die Schreibweise „Mohammed“ verwendet anstelle der ebenfalls vorhandenen „Muhammad“.

² Siehe z.B. Hartmann 2014, S.195.

³ Siehe Ebeling 2007, S.23.

⁴ Siehe z.B. Ebeling 2007,S.24.

⁵ <https://www.islamreligion.com/de/articles/4514/viewall/die-vorteile-des-konvertierens-zum-islam-teil-1-von-3> (16.7.2024).

Die religiöse Praxis des Islam ist klar und überschaubar. Der wöchentliche Feiertag ist der Freitag mit dem gemeinsamen Gebet in der Moschee, die gleichzeitig Treffpunkt der islamischen Gemeinde ist. Am Ende des Fastenmonats Ramadan (9. Monat des islamischen Mondjahres mit 354 bzw. 355 Tagen) wird das Fest des Fastenbrechens gefeiert. Das Opferfest an Tagen der Wallfahrt nach Mekka erinnert an Abrahams Bereitschaft, seinen Sohn zu opfern und Gottes Verzicht auf dieses Opfer. Die Unterscheidung von *halal* („rein“, „erlaubt“) und *haram* („unrein“, „verboten“) durchzieht den islamischen Alltag. Im Streben nach „Reinheit“ bejaht der Gläubige die vollständige Beanspruchung seines Lebens durch Gott. *Haram* sind alle Ausscheidungen von Mensch und Tier; deshalb sind nach jeder Ausscheidung (einschl. Geschlechtsverkehr, Menstruation und Entbindung) kleine bzw. große Waschungen zur Wiederherstellung der (rituellen) Reinheit vorgeschrieben. Beim Gebet darf die Kleidung oder der Gebetsplatz nicht verunreinigt sein. Vor dem Betreten eines Gebetsraums sind bestimmte rituelle Handlungen zu vollziehen, beim Besuch der Wohnung von Muslimen sind die Schuhe auszuziehen.

Was die Nahrungsaufnahme betrifft, so ist der Verzehr rituell nicht ordnungsgemäß geschlachteter und „unreiner“ Tiere verboten, auch darf kein Schweinefleisch gegessen werden. Wegen seiner berausenden Wirkungen gehört auch Alkohol zu den verbotenen Substanzen. Geessen wird mit der „reinen“ rechten Hand. Bei der Tischordnung gilt als Regel „Paare oder nach Geschlechtern getrennt“.¹

Mit dem Christen- und Judentum vereint den Islam die Eigenschaft eine „prophetische Religion“ zu sein und auf außerweltlichem Offenbarungswissen zu gründen. Als Mohammed in Mekka geboren wurde, war die Region durch die Konkurrenz der beiden Großreiche Byzanz im Westen und Persien im Osten bestimmt. Mekka war wie andere Städte durch Stammesgesellschaften geprägt, aber die Menschen waren schon lange keine Nomaden mehr, sondern hauptsächlich als Händler und Handwerker tätig. Mohammed war verheiratet und genoss ein Leben in relativem Wohlstand, doch blieb er ein spirituell Suchender. Gemäß den Prophetenbiografien zog er sich immer wieder in die Einsamkeit der Wüste zurück, wo er schließlich seine Berufung zum Propheten erfuhr. Da Mohammed die lokalen Götterkulte verwarf und nur den Glauben an einen einzigen Gott als wahr akzeptierte, hatte er die überlieferten Mythen und Riten der Stammestraktionen herausgefordert. In praktischer Hinsicht gefährdete er auch die bestehenden Wallfahrtskulte und die damit verbundenen ökonomischen Einnahmequellen.² Das war der Ausgangspunkt der anfänglichen Opposition gegen ihn und die von ihm verkündete neue Religion. Später geriet er in die Rolle eines Schlichters zwischen den verfeindeten Stämmen und fungierte nicht allein als religiöser Prophet, sondern ab 622 in Medina auch als Politiker und am Ende auch als Heerführer. In Medina wandten sich ihm und seinem Glauben immer mehr Menschen zu und er wurde zu einer einigenden Kraft in der Region. In den bewaffneten Auseinandersetzungen waren die Muslime sehr erfolgreich, wozu ihre gläubige Entschlossenheit maßgeblich beitrug. 630 eroberten sie Mekka und das dort befindliche alt-arabische Heiligtum. Die Kaaba, wurde islamisiert und zur zentralen Stätte des Islam.³ Wurde in der Frühzeit Mohammed noch in seiner Menschlichkeit gesehen, so wird er im Lauf der Geschichte immer mehr zu einer unfehlbaren Heilsgestalt und sein Wirken ins Wunderhafte

¹ Siehe Ebeling 2007, S.25f.

² Siehe Wrogemann 2020, S.320.

³ Siehe Renz/Leimgruber 2009, S.56f. u. 110; siehe Wrogemann 2020, S.317f.

überhört. So heißt es, sein Leib habe keinen Schatten geworfen, er sei nicht von Mücken gestochen worden und auf seiner Kleidung hätten sich niemals Fliegen niedergelassen.¹

Als unumstößliche Offenbarungsschrift geheiligt und als kanonischer Text zugleich Grundlage des politischen und juristische Handelns islamischen Gesellschaften, ist der zugleich ein Werk voller Widersprüche. Man findet Mitgefühl und Frieden, Toleranz und Vergebung, doch ein paar Seiten weiter ist von Hass und Gewalt, von Rache und der Vertreibung der Andersgläubigen zu lesen. Da der Koran sowohl Botschaften der Liebe als auch solche des Hasses enthält, erlaubte er von Beginn an sehr unterschiedliche Auslegungen.² Klassische Kommentatoren versuchen diese Widersprüche durch das Prinzip der „Abrogation“ aufzulösen und sprechen davon, dass spätere Passagen des Korans die früheren Verse ungültig machten. So würden etwa die späteren medinischen Suren, die Gewalt gegen Ungläubige legitimieren, die Suren aus der Mekka-Zeit des Propheten aufheben als dieser vor allem Nächstenliebe und Toleranz predigte. Gab sich der frühe Koran noch mild und einladend gegenüber den polytheistischen Bewohnern Mekkas, ist der Ton des Propheten später durch eine harte Polemik gegenüber den Ungläubigen geprägt, die seine Botschaft nicht ernst nehmen. Ausgrenzung und Abwertung machen jeden echten Dialog fortan unmöglich.³ Hamed Abdel Samad führt die widersprüchlichen Aussagen des Koran auf die unterschiedlichen Lebensabschnitte des Propheten zurück und den Beziehungen zu seiner Gemeinde. Während seiner Zeit in Mekka war sein Einfluss gering und er predigte Toleranz und Friedfertigkeit. In Medina, einige Jahrzehnte später, ist er allerdings ein mächtiger Militärführer und einflussreicher religiöser Führer, der seine Macht mit allen Mitteln festigt und seine wirtschaftlichen wie politischen Ambitionen nun durch die Ausschaltung von Konkurrenten verwirklicht. Jetzt wird der Ton des Korans schärfer. Gegen die Juden und andere politische Gegner geht Mohammed militärisch vor und legitimiert ihre Vertreibung. Am Stamm der Banū Quraiza verübt er ein Massaker.⁴ Die letzten Suren des Koran rufen zum „totalen Krieg“ gegen alle Ungläubigen auf.⁵

Von Anfang an war der Islam eine Religion mit politischen Wirkungen. Nach dem Tod des Propheten (632 n.u.Z.) breitete sich der neue Glaube im arabischen Raum rasch aus und gelangte später bis nach Indien. In Europa kam er zunächst nur bis zur iberischen Halbinsel, wo die Christen die Muslime später wieder vertrieben, bis der Islam im 14. und 15. Jahrhundert dann auf den Balkan vordrang und in Südosteuropa Fuß fasste. Für ein modernes Koranverständnis, so Abdel-Samad, sei es erforderlich, ihn nicht als allumfassendes und letztgültiges Wort Allahs zu betrachten, sondern das Werk zu „vermenschlichen“: „Nicht eine zeitgemäße

¹ Siehe Wrogemann 2020, S.333 u. 336.

² Die Suren-Nummerierung des Koran folgt keiner linearen Chronologie. Die 114 Suren wurden nach einer Entscheidung des dritten Kalifen Uthmān ibn ‘Affān, bekannt auch unter dem Namen Osman, mit einigen Ausnahmen der Länge nach aneinandergereiht (siehe Abdel-Samad 2018, S.14f.).

³ Siehe Abdel-Samad 2018, S.19f.

⁴ Alle männlichen Gefangenen (einige Hundert) wurden nach Urteil der Stämme unter Mohammeds Führung hingerichtet (siehe Kister 1996, S.61ff). Dies betraf auch Gefangene gegnerischer arabischer Stämme.

⁵ Siehe Abdel-Samad 2018, S.1f u. 20f.

Interpretation des Korans kann daher die Lösung sein, sondern eine Emanzipation von der unantastbaren Göttlichkeit des Textes.“¹

In Deutschland leben derzeit ca. 3.2 Millionen Muslime. Die meisten von ihnen sind Familien von Arbeitsemigranten und Bürgerkriegsflüchtlinge aus der Türkei, dem Libanon, Marokko, Afghanistan, Eritrea, Bosnien und dem Kosovo. Dazu kommt eine kleinere Zahl von deutschen Konvertierten.² Demgegenüber ist die Zahl der deutschen und asiatischen Buddhisten in Deutschland mit rd. 270.000-300.000 noch nicht einmal ein Zehntel so hoch.³

Die überwiegende Mehrheit der Muslime (85%) sind *Sunniten*. Sie folgen den Lehren des Propheten und bemühen sich um deren Umsetzung im alltäglichen Leben. Im Unterschied zu den *Schiiten* erkennen sie nur die ersten vier sog. „Rechtgeleiteten Kalifen“ an. Die *Schiiten* gehen auf die Spaltung der islamischen Gemeinde um die gültige Nachfrage des Propheten zurück. Mit dem Sufismus existiert im Islam auch eine mystische Tradition. Sufis suchen die direkte Erfahrung Gottes durch intuitive Schau und den „Tanz der Derwische“⁴.

Durch den Islam wurden die antiken Reiche von der arabischen Welt bis Südostasien zu islamischen Kulturen umgeformt. Anders als das Christentum hat der Islam die Entwicklung der Naturwissenschaften und Mathematik und auch das philosophische Denken in den Ländern seiner Verbreitung nachhaltig gefördert. Die arabischen Geisteswissenschaften reduzierten sich nicht auf die Koranexegese. Viele griechische Werke wurden ins Arabische übertragen. Die ersten islamischen Philosophen wurden vom Denken Platons beeinflusst.⁵ Ohne diesen geistigen und kulturellen Transfer durch die islamische Welt wäre die europäische Geistesgeschichte ab dem 12. Jahrhundert vermutlich ganz anders verlaufen. Dazu kamen neue landwirtschaftliche Methoden, wie der Anbau von Baumwolle, die architektonischen Leistungen der Muslime sowie Weiterverbreitung der Papierherstellung von China nach Europa.⁶ Zudem hinaus gibt es verstreute Hinweise, dass über den Islam auch die Übersetzung indischer Werke der Logik und Philosophie die Entwicklung der abendländischen Wissenschaft beeinflusst habe.⁷

Von christlicher Seite hat sich Thomas von Aquin (1225-1274) als einer der ersten ausführlicher mit dem Islam befasst. Im Unterschied zur Auseinandersetzung mit dem Judentum und den christlichen Häretikern sah er die große Schwierigkeit im Fehlen einer gemeinsam akzeptierten Schrift (wie etwa des Alten Testaments bei den Juden), auf die man zurückgreifen konnte. So blieb nur, auf die „natürliche Vernunft“ als allgemein akzeptierte Grundlage Bezug

¹ Abdel-Samad 2018, S.25.

² Siehe Renz/Leimgruber 2009, S.17.

³ Quelle: https://www.remid.de/info_zahlen/buddhismus/ (27.10.2023). Die auf Angaben der Deutschen Buddhistischen Union basierende Zahl ist jedoch vermutlich viel zu hoch veranschlagt.

⁴ Siehe zum Beispiel Renz/Leimgruber 2009, S.20 u. 21.

⁵ Siehe zum Beispiel Rudolph 2018, S.7f.

⁶ Siehe Renz/Leimgruber 2009, S.60f.

⁷ Siehe Dessen 2019, S.195.

zu nehmen. Am Islam kritisierte er vor allem die Leugnung der Gottessohnschaft Jesu und die absolute Einheit „Allah“, die er im unversöhnlichen Widerspruch zur christlichen Dreifaltigkeitslehre befand. Außerdem störte ihn die fatalistische Ergebenheit der Muslime in Allah, die nach seiner Meinung die menschliche Handlungs- und Entscheidungsfreiheit kompromittiere. Auch in der europäischen Literatur hinterließ der Islam Spuren, wird aber zumeist dämonisiert. In Dantes Göttlicher Komödie mit ihrer bildreichen Darstellung der christlichen Himmels- und Höllewelten platziert der Dichter den Propheten im Raum der Hölle, wo Mohammed als Strafe für das „Stiften von Zwietracht“ auf Erden mit Verstümmelung durch das Aufschlitzen seines Leibes vom Fuß bis zu den Lenden und dem Heraustreten der Gedärme büßen muss.¹

Bis zur Zeit der Aufklärung wird in Europa der Islam entweder als christliche Häresie oder als heidnische und götzendienerische Religion wahrgenommen. Erst durch das neue, von christlicher Kuratel befreite Denken entwickelt sich eine wertschätzende Haltung ihm gegenüber. In Gotthold Ephraim Lessings (1729-1781) Drama „Nathan der Weise“ entfaltet sich über die „Ringparabel“² der Gedanke, dass sich eine Rangfolge unter den Religionen weder mit der Vernunft noch mit der Berufung auf eine Offenbarung begründen lässt. Alle Menschen seien von Gott vor die gleiche Aufgabe gestellt und müssten sich im Tun des Guten beweisen. Offensichtlich wolle Gott eine Vielfalt der Religionen.³

Buddhismus und Islam

Alle ernsthaften und wissenschaftlich fundierten Vergleiche zwischen dem Islam und dem Buddhismus kommen nicht umhin, sich zunächst mit einigen weit verbreiteten Stereotypen zu befassen, die insbesondere über den Islam verbreitet sind. So hat zum Beispiel eine 1992/93 von Studierenden der Religionswissenschaft und Indologie in Tübingen unter Anleitung von Günter Kehler durchgeführte Untersuchung gezeigt, dass der Islam vor allem mit Begriffen wie Intoleranz, Gewalt und heiliger Krieg, der Buddhismus dagegen mit Vorstellungen von Toleranz und Friedfertigkeit assoziiert wird. Der Islam erscheint als eine gewalttätige Religion und die vielen spezifischen Beiträge, die aus der islamischen Tradition möglicherweise für eine Verminderung von Gewalt und die Eindämmung von Kriegen geleistet werden können, fänden keinerlei Beachtung.⁴ Ob der Koran tatsächlich einen Beitrag zu friedlichen Konfliktlösungen leisten kann, ist jedoch auch unter Islamwissenschaftlern umstritten. Manches, was als Stereotyp erscheint, kann sich am Ende auch als zutreffend erweisen. So führt etwa Abdel-Samad⁵ aus, dass der Begriff *salam* zu Mohammeds Zeiten nicht einen dauerhaften Friedenszustand, sondern lediglich einen zeitlich begrenzten Waffenstillstand bezeichnete. Wahrer Friede sei

¹ Siehe Renz/Leimgruber 2009, S.65f.

² Die Parabel handelt von einem ganz besonderen Ring, ein Familienerbstück, das vom Vater in jeder Generation an seinen liebsten Sohn vererbt wird. Dem Ring werden einzigartige Eigenschaften zugesprochen und er soll seinem Träger Glück bringen. Aber dafür muss er daran glauben. Wenn der Ring echt ist, dann werde sich dies in der Zukunft zeigen. Der Ringträger muss so leben, dass die Kraft des Ringes sich auch entfalten kann.

³ Siehe Renz/Leimgruber 2009, S.74f.

⁴ Zu dieser Studie siehe Löhr 2002, S.341f. u. 356f.

⁵ Siehe Abdel-Samad 2018, S.99f. Abdel-Samad (2018, S.99f.) führt aus, dass der Begriff *salam* zu Mohammeds Zeiten nicht einen dauerhaften Friedenszustand, sondern lediglich einen zeitlich begrenzten Waffenstillstand bezeichnete.

nur in einem islamischen Gottesstaat möglich: „Mit Frieden, so wie wir das heute verstehen, meint der Koran eine Zeit, in welcher der Islam herrscht und in der die Gebiete seines Herrschaftsbereichs befriedet sind.“¹

Gleichzeitig wird der Buddhismus fast durchgehend als friedlich wahrgenommen und gilt aufgrund des Ahimsa-Prinzips als jeder Gewalt abholder Glaube. Verschiedene wissenschaftliche Autoren haben jedoch darauf hingewiesen, dass es in der Geschichte des Buddhismus sehr wohl religiös bedingte Gewalttätigkeit und Kämpfe, auch um der Religion willen gegeben hat. So analysierte der Indologe Paul Demieville bereits in einem 1957 entstandenen Aufsatz „Le Bouddhisme et la Guerre“ die „Militarisierung des Buddhismus“ in Japan und China. Auch der Zen-Priester Brian Daizen Victoria hat in seinem Buch „Zen at War“ die aktive Rolle japanischer zenbuddhistischer Gemeinden bei der ideologischen Ausrichtung der japanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg beschrieben. Zu schießen und die Gegner zu töten wurde als Manifestation der höchsten Erleuchtung gepriesen.² Unter Berufung auf Demieville hat später der Hamburger Indologe Lambert Schmithausen in seinem Aufsatz „Buddhismus und Glaubenskriege“ nachgewiesen, dass auch im Bereich des Buddhismus Kriege in seinem Namen geführt oder zumindest mit buddhistischer Ideologie untermauert wurden. In einer scharfen Kritik an den Auffassungen Hans-Wolfgang Schumanns, der den Buddhismus zur durch und durch friedlichen Religion erklärte, hat der Marburger Religionswissenschaftler Christoph Kleine die These vom toleranten und friedfertigen Buddhismus als Klischee und als orientalistisches Phantasieprodukt bezeichnet. An zahlreichen historischen Beispielen wies er nach, dass es sehr wohl religiös bedingte Konflikte im Bereich des Buddhismus (sowohl des Theravada- als auch des Mahayana-Buddhismus) gegeben hat.³ Ein von mehreren Autoren erwähntes Beispiel für Gewalt im Buddhismus ist der Konflikt zwischen den überwiegend buddhistischen Singhalesen und den meist hinduistischen Tamilen im gegenwärtigen Sri Lanka.⁴

Ein Vergleich der Lehren zu Hass und Gewalt in beiden Religionen ist sehr komplex, da diese sowohl im Koran als auch in den frühbuddhistischen Suttan und den spätbuddhistischen Sutren nicht einheitlich sind. Der frühe Buddhismus, wie er im Palikanon dargestellt wird, lehnt alle Formen physischer wie mentaler Gewalt nachdrücklich ab. Buddha fordert für das Individuum eine radikal gewaltfreie Einstellung und Lebensweise, war allerdings vorsichtig mit der Kritik an den kriegerischen Handlungen von Staaten seiner Zeit.⁵ Im späteren Buddhismus wird die Frage der Gewaltanwendung relativiert. Zur Erreichung höherer Ziele, zum Beispiel den Schutz von Schwachen oder Gemeinschaft wird sie nun legitimiert. Aber sowohl im frühen als auch im späten Buddhismus gilt Hass als eine grundlegend negative Haltung und Einstellung, die in jedem Fall zu überwinden ist.

Auch im Islam ist das Bild nicht einheitlich, die Grundtonalität ist allerdings eine andere. An verschiedenen Stellen des Koran ist von einem „geheiligten Hass“ gegen die Feinde Allahs

¹ Ebd., S.99

² Siehe Victoria 2006.

³ Siehe Kleine 1998.

⁴ Siehe dazu Löhr 2002,S.359f.

⁵ Siehe Zimmermann o.J., S.104f.

und des Propheten die Rede. Das hat mit der Entstehungsgeschichte der islamischen Religion zu tun. Während seiner Zeit in Mekka hatte Mohammed nur wenige Anhänger und mahnte diese zu Geduld und Nachsicht. Selbst auf Spott und Kränkung sollten sie mit Geduld und Nachsicht antworten. Später, während seiner Zeit in Medina, war der Prophet gleichzeitig ein mächtiger Kriegsfürst. Unter diesen Umständen ist die Teilnahme am Kampf nicht länger notwendiges Übel zur Selbstverteidigung, sondern wird zu einer Art Gottesdienst. Schlimmer noch: Krieg wird zum Mittel der Selbstversorgung der Gemeinde, deren Haupteinnahmequellen in dieser Zeit aus Kriegsbeute, Lösegeldzahlungen und Erlösen aus dem Verkauf von Sklaven besteht.¹ Jetzt verleiht Allah den Märtyrern Kultstatus und belohnt sie mit besonderen paradisischen Freuden. Während überall im Buddhismus Lehren von Toleranz und der Schädlichkeit von Gewalt zu finden sind (die Praxis des Buddhismus als Politik ist eine andere Frage), zeigt sich im Koran eine ausgeprägte Haltung der Gegnerschaft gegenüber Andersgläubigen, die mit dem Wirken Satans und äußerer Feinde begründet wird, gegen welche man mit äußerster Konsequenz vorgehen müsse.

Von den meisten Muslimen wird der Buddhismus sehr kritisch betrachtet, da er nicht den Glauben an einen einzigen und allmächtigen Gott lehrt. Anders als bei den Juden und Christen wird ihm kein privilegierter Status unter den übrigen Religionen zuerkannt.² Dennoch findet sich vereinzelt die Auffassung, dass auch Buddha als einer der vorislamischen Propheten gesehen werden könne. Allerdings liegt dem das Missverständnis zugrunde, Buddha habe im Namen eines allmächtigen Gottes gesprochen und dessen Botschaften an die Menschen übermittelt. In Wahrheit stellte Buddha die Existenz eines Schöpfergottes jedoch ausdrücklich in Frage, denn nirgends in der Welt gäbe es ein Absolutes und Unbedingtes und alle Phänomene der Welt seien in wechselseitiger (*paṭicca-samuppāda*) Abhängigkeit miteinander verbunden.

Gelegentlich wird von buddhistischer Seite der Islam zum ausdrücklichen Feind des Buddhismus erklärt und für dessen Verschwinden aus Indien verantwortlich gemacht. So findet sich die Behauptung, die islamische Invasion im 13. Jahrhundert habe den Buddhismus in Indien ausgerottet. Das wird von Forschern auf diesem Gebiet allerdings in Frage gestellt. Zu dieser Zeit sei der Buddhismus im Land seines Ursprungs durch interne Faktoren, unter anderem die Macht des Kastensystems bereits an den Rand gedrängt worden bzw. verschwunden gewesen. Die Spendeneinkünfte buddhistischer Tempel waren schon seit dem 8. Jahrhundert rückläufig und führten zur Schließungen der Einrichtungen. Der Buddhismus genoss nicht länger die Unterstützung der herrschenden Schichten des Landes.³ Auch gibt es im Buddhismus anti-islamische Feindbilder. Das Kalachakra-Tantra („Rad der Zeit“), ein zentraler esoterischer Text des tibetischen Buddhismus, in den der Dalai Lama schon mehrfach große öffentliche „Einweihungen“ gegeben hat, prophezeit einen apokalyptischen Krieg zwischen dem islamischen und buddhistischen Kulturkreis. Buddhisten kämpfen darin gegen Muslime, die im Text als

¹ Siehe Abdel-Samad 2018, S.103, 106f. u. 111.

² Christen und Juden hätten zwar beide irgendwie das Bild des einen und einzigen Gottes erkannt, aber nicht so klar und eindeutig, wie sich Gott im Koran mitgeteilt habe (Sure 2: 214). In wichtigen Punkten lägen sie zudem falsch, so etwa die Juden, weil sie wiederholt den Bund mit Gott gebrochen und die Propheten verspotteten sowie die Christen aufgrund ihrer Lehre von der Trinität (siehe Hartmann 2014, S. 197).

³ Siehe zum Beispiel Schmiedchen 2019, S.206f.; siehe Truschke 2019, S.33.

mleccha (Barbaren oder Einwohner Mekkas) bezeichnet werden.¹ Doch handelt es sich bei diesen Phänomenen weder um den islamischen noch den buddhistischen Mainstream im Umgang miteinander. Die eigentlichen Unterschiede und auch einige Gemeinsamkeiten liegen auf anderen Ebenen.

Die Vergleichsdimensionen beider Religionen sind vielfältig, sodass im Rahmen der unterrichtlichen Bearbeitung eine Konzentration auf einige ausgewählte Aspekte notwendig ist. Dennoch sollten möglichst unterschiedliche Aspekte herangezogen und keine Verengung auf bekannte Stereotype wie die „Gottesfrage“ oder den Aspekt der „Gewalttätigkeit des Islam“ die Arbeitsgruppentätigkeit und die anschließenden Diskussionen dominieren. Die zentralen Themenkomplexe sind durch die Arbeitsgruppen und die dort formulierten Aufgabenstellungen vorgegeben. Vor allem die folgenden Aspekte erscheinen geeignet, zentrale Unterschiede wie Gemeinsamkeiten beider Religionen konstruktiv zu erarbeiten:

Die Quellen religiöser Einsicht

Da ist zunächst die Differenz zwischen Innenschau und Offenbarung. Die Autorität des Islam liegt in göttlicher Offenbarung. Zur Begründung der Geltung dieses Anspruchs wurde oft die Illiteralität des Propheten behauptet, er könne den Koran daher gar nicht selbst verfasst haben. Doch heute herrscht die Überzeugung, dass er als erfolgreicher Handelskaufmann lesen und schreiben konnte. Ein zweites Argument nennt die „rhetorische Unübertrefflichkeit“ des Werkes als Beleg für seinem extramundanen Ursprung. Zudem sei der Koran Beweis in sich selbst. Allerdings ist er nur für den Gläubigen ein gnadenhaftes Wunder, nicht für einen Außenstehenden. Demgegenüber stützt sich Buddhas Lehre auf erleuchtete Innenschau ohne Bezugnahme auf eine höhere göttliche Macht. In tiefer Versenkung und gelöst von allen Leidenschaften und menschlichen Verstrickungen habe Buddha die Wirklichkeit in ihrer „Soheit“ geschaut, den vollkommenen Zustand des Nirvana. Diese Schau habe ihn befähigt, den Wesen den Weg in die Vollkommenheit zu weisen, den edlen achtfachen Pfad rechter Lebensführung, das Einhalten der fünf grundlegenden Gebote sowie den Weg klösterlichen Lebens für die Mönche und Nonnen, die sich ganz der religiösen Praxis widmen.

Der Status des Menschen

Wo Bibel und Koran darin einig sind, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes und damit seine Schaffung ein gutes und gelungenes Werk ist, betrachtet Buddha die menschliche Existenz als leidvoll, das menschliche Dasein in der Welt als vorübergehend und die erfahrbaren Freuden als unbeständig. Während die Bibel von der „Gottesebenbildlichkeit“ spricht und der Koran von der „Stellvertreterschaft“ (*kalif*), ist im Buddhismus die menschliche Daseinsform nur eine von sechs möglichen in der Welt (neben denen der Tiere, der hungrigen Geister, der Höllenwesen, der Götter und der Halbgötter).

Was die Rolle der Frau betrifft, so gibt es in beiden Religionen Aussagen, welche ihr einen hohen Status zubilligen, etwa hinsichtlich des Erleuchtungspotentials im Buddhismus oder der gleichrangigen Schaffung beider Geschlechter durch Allah (und nicht durch eine Rippe Adams wie im Christen- und Judentum), andererseits werden Frauen aber auch massiv diskriminiert. So wird im Buddhismus das Weibliche in einigen Texten mit dem Unreinen und Lasterhaften assoziiert und im Koran erscheinen Frauen selbst noch im Paradies vor allem Lustobjekte der

¹ Siehe Trimondi 2023.

Männer. Während es Muslimen nicht erlaubt ist, mit verheirateten Frauen Geschlechtsverkehr zu haben, dürfen kriegsgefangene Frauen als Sklavinnen besessen werden, so heißt es in der Koransure 4:24: „Und (verboten ist es euch) mit verheirateten Frauen zu heiraten, ausgenommen die Sklavinnen, die sich unter euren Händen befinden (Kriegsgefangene). (Das ist es,) Was Allah für euch geschrieben (zum Gebot gemacht) hat.“¹

Heilsorientierung und Jenseitswelten

Die Heilsorientierung des Islam gründet auf der Vorstellung eines allmächtigen, gerechten und barmherzigen Schöpfergottes. Es gibt ein Paradies und es gibt die Hölle. Die Qualen der Hölle werden kontrastreich geschildert. Allein in Gottes Macht und Wille liege es, ob die Hölle die ewige Strafe für bestimmte Menschen ist oder am Ende alles und jeder zu Gott zurückkehren wird. Geschehnisse eines Jüngsten Tages werden mit schrecklichen kosmischen Ereignissen in Verbindung gebracht. Doch sei Rettung möglich, gilt doch die Gnade Gottes als durch die Offenbarung des Koran erfahrbar. Ein Bekenntnis zu Allah rette vor der Hölle und sei ein Schritt auf dem Weg ins Paradies.

Auch im Buddhismus gibt es Vorstellungen von Himmels- und Höllenwelten, allerdings handelt es sich dabei nur um bedingte, keine ewigen und absoluten Seinszustände. So sind auch die Götter sterblich und müssen die himmlischen Sphären wieder verlassen, wenn ihr gutes Karma, das sie einst dorthin brachte, am Ende erschöpft ist. Während in einigen buddhistischen Schulen Paradieswelten kaum eine Rolle spielen (zum Beispiel im Chan- oder Zenbuddhismus) bilden sie in anderen eine zentrale Glaubenslehre. So gilt in der Schule des Reinen Landes das „Westliche Paradies“ des Buddha Amitabha als erstrebenswerte nachtodliche Welt, von wo aus der Gläubige das Nirvana erreichen kann, sofern er es erstrebt. Das eigentliche und höchste buddhistische Heilsziel aber liegt im stillen Erlöschen und dem Eintritt ins Nirvana als dem Zustand pränataler und postmortaler Vollkommenheit.

Rolle der Volksreligion

In allen großen Religion gibt es volkstümliche Praktiken, die oft vorkanonischen Ursprungs sind und sich der Magie und des Rituals bedienen, so auch im Islam und im Buddhismus. Dabei stehen das Alltagsleben und das unmittelbare Wohlergehen der Menschen im Mittelpunkt. Im Volksislam geht es um die Heilung von Krankheiten, um Segen und Schutz, um Zeichen einer höheren Macht für wichtige Ereignisse im Leben eines Menschen sowie die Inanspruchnahme überweltlicher Kräfte. Oft wird ein heiliger Mann aufgesucht, der für die Krankenheilung Gebete vollzieht oder selbst hergestellte Medizin verabreicht. Von solchen Menschen heißt es, sie könnten auch Schutz gegen den bösen Blick oder gegen allerlei Angriffe von bösen Geistern bieten. Oft werden Amulette ausgegeben, in denen sich ein mit einem Koranvers beschriebenes Papier befindet. Bei Geisteraustreibungen und Zukunftsvorhersagen spielt der Koran eine besondere Rolle, etwa wenn in der Heilwasserherstellung ein Blättchen mit besonders wirkungsvoll geltenden Koranversen dem Wasser beigefügt wird.²

Im Buddhismus gibt es ganz ähnliche volksreligiöse Praktiken, die noch viel weiter verbreitet sind als im Islam. Alltägliche Handlungen erhalten durch Tempelbesuche zeremonielle Weihen

¹ Quelle: http://www.islaminquran.com/de-DE/surah-4/an-nisa/ayat-24/quran_ayats.aspx (30.1.2024).

² Siehe Wrogemann 2020, S. 364f.

oder den Segen höherer Mächte. Ritual und auch Magie dienen dem Zweck, sich vor den Widrigkeiten des Daseins zu schützen. Dazu werden Sutren zur Krankenheilung rezitiert sowie zu Lebensentscheidungen und hinsichtlich künftiger Ereignisse in China das alte Weissagungsbuch *Yijing* mit Hilfe des Ziehens von Schafgarbe Stängeln befragt oder in Tibet verschiedene Orakeldienste in Anspruch genommen. Anders als im Islam zeichnet sich die buddhistische Volksreligion durch ein vielschichtiges und hierarchisches Pantheon von Gottheiten aus, die allesamt Funktionen im Rahmen klar definierter Aufgabenteilung erfüllen (wie etwa Reichtums- und Kriegsgötter, Haus- und Herdgottheiten). Was beide Religionen verbindet, ist der Glaube an magisch aufgeladene Gegenstände, an die Zauberkraft heiliger Worte sowie das Wirken des Thaumaturgen, das heißt, eines Mittlers zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt, der in verschiedenen Lebenssituationen den Beistand höherer Mächte bereitstellen kann.

Gebet und Meditation

Für Muslime ist das Gebet als innerer Dialog eine Zwiesprache mit Gott. Dem entspricht im Buddhismus die Meditation als Einkehr zu den Quellen tiefer innerer Weisheit. Das Spektrum der meditativen Methoden reicht von Atembeobachtung über die Betrachtung der aufziehenden Gedanken bis zum Eintritt in den Zustand des Unerschaffenen und dem Erlangen der Erleuchtung. Eine Sonderform ist die tantrische Gottheiten-Meditation, die sich vom islamischen Gebet vor allen dadurch unterscheidet, dass der Meditierende seine Gottheiten aus der Großen Leere selbst erzeugt und sie später wieder in diese zurückkehren lässt. Ein gemeinsames Element beider Religionen ist die Rezitation heiliger Texte, um sich der Nähe und Präsenz des Heiligen zu vergegenwärtigen.

Rolle der religiösen Gemeinschaft

Beide, die buddhistische Gemeinschaft Sangha und die islamische Umma, schaffen Zugehörigkeit durch eine gemeinsame religiöse Überzeugung anstelle von Stammesbildung oder Blutsverwandtschaft. Anders als in der katholischen Kirche fehlt eine zentrale ekklesiastische Instanz, die verbindliche und für alle Gläubigen gültige Lehrdoktrinen zu verkünden, ermächtigt ist. Stattdessen bestehen unterschiedliche Schulen und Richtungen nebeneinander.

Während es im Buddhismus Mönchs- und Nonnenorden mit präzise definierten Ordensregeln gibt, ist es umstritten, ob die verschiedenen Sufi-Orden als islamische Mönche gesehen werden können. Dafür sprächen die strengen asketischen Übungen mit Tänzen, Gesängen und manchmal auch Selbstgeißelungen, dagegen die nicht zölibatäre Lebensweise.

Ähnlichkeiten gibt es hinsichtlich der Rolle der Gemeinschaft bei der Organisation des spirituellen Lebens, beispielsweise die Durchführung gemeinsamer Feiern, Opferhandlungen und Wallfahrten oder von Maßnahmen zur Unterstützung armer und bedürftiger Menschen. Die Fastenübungen im Buddhismus sind weit weniger rigoros als der islamische Ramadan. Theravada-Mönche und -Nonnen nehmen keine Abendmahlzeiten zu sich. In der Mahayana-Tradition ist diese Regel weniger streng, abendliche Nahrungsaufnahme wird oft als „Einnahme von Medizin“ erklärt. Bei vielen Laien in Asien reduziert sich die Fastenübung auf den dauernden oder zeitweiligen Verzicht auf Fleischverzehr und bestimmte Nahrungsmittel (wie Knoblauch und Zwiebeln), beispielsweise an Geburtstagen von Bodhisattvas und buddhistischen Heiligen. Beide Religionen untersagen den Genuss von Alkohol, aber viele Buddhisten nehmen dieses Gebot nicht so streng wie die Muslime.

Ethisches Handeln

Die Konzeptionen menschlicher Solidarität im Islam und Buddhismus ähneln einander, obwohl sie unterschiedlichen Kulturkreisen entstammen.¹ Gemeinsame Elemente einer Ethik als Schutz des menschlichen Lebens beinhalten:

- Respekt vor den Eltern
- Unantastbarkeit des Lebens (Nicht-töten)
- Respekt vor Ehe und Familie (nicht die Ehe brechen)
- Schutz des Eigentums (Nicht-stehlen)
- Verpflichtung zur Wahrheit (Nicht-lügen)

Während die frühbuddhistische Ethik sehr streng ist, kommt es im Mahayana-Buddhismus zu einer gewissen Relativierung. Im Namen höherer Ziele dürfen jetzt Regeln auch übertreten werden. Im Unterschied zum Islam spielen die Motivation einer Handlung im späteren Buddhismus oft eine wichtigere Rolle als die Handlung selbst. Die buddhistische Ethik fragt vor allem nach den Triebkräften der Handlungen, insbesondere wenn diese sich aus Hass und Verblendung speisen. Im Islam ist die Ethik stärker vereinheitlicht. Hinzu kommt, dass es mit der Scharia² nicht nur einen für alle Muslime verbindlichen Rechtsrahmen gibt, sondern auch eine gemeinsame Ethik. Ergebnisoffene ethische Diskurse sind nur auf eng begrenzten Feldern möglich. Anders als die islamische Ethik gründet die buddhistische nicht auf göttlichem Offenbarungswissen, sondern auf Mitgefühl als Einsicht in die grundsätzliche Austauschbarkeit des eigenen Ich mit dem Anderen. Darüber hinaus beziehen sich viele der ethischen Handlungsempfehlungen Buddhas, insbesondere seine Ratschläge an die Monarchen und republikanischen Herrscher seiner Zeit – in einer Mischung (aus heutiger) Vernunft- und utilitaristischer Ethik. Ethisches Handeln gilt als rationales Handeln, um größtmögliche Sicherheit für alle Menschen im Land und ein Höchstmaß gesellschaftlicher Stabilität zu sichern.

Politische Wirkungen

Buddhismus und Islam haben gemeinsam, dass ihre Auswirkungen auf die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Gesellschaften, in denen sie bestehen, sehr kontrovers diskutiert werden. In einer der Schüler(innen)arbeitsgruppen werden anhand der historischen und soziologischen Debatten zu diesem Thema einige exemplarische Positionen herausgearbeitet. Beide Religionen pflegen das Ideal eines idealen Herrschers, der seine Macht im Einklang mit den jeweiligen Glaubensvorstellungen ausübt. Im Buddhismus ist es der *Dhammaraja* bzw. im späteren Buddhismus der *Dharmaraja* (der Dharma-König), der das Land gerecht und gütig und in völliger Übereinstimmung mit den Lehren des Buddha regiert. Doch dauerhaft ist dieses Ideal nur in den Buddhokratien Tibet und Bhutan umgesetzt worden, wobei es in diesen feudalistischen Gesellschaften zu einer deutlichen Abkehr von den ursprünglich egalitären Vorstellungen Buddhas kam. Andernorts wirkte das *Dhammaraja*-Prinzip lediglich als ein diffuses Mittel der Sangha, um auf grausame Herrscher im Sinne höherer moralischer Prinzipien einzuwirken.

¹ Siehe Frühbauer 2007, S.105f.

² „Weit gefasst kann man Scharia mit Mathias Rohe als ‚die Gesamtheit aller religiösen und rechtlichen Normen, Mechanismen zur Normfindung und Interpretationsvorschriften des Islam‘ definieren.“ Mathias Rohe (Islamisches Recht, 9.) zit. nach Wrogemann 2020, S.354.

Mit der Institution des Kalifats als einem nach dem Tode des Propheten geschaffenen Amt, das die islamische Gemeinschaft sowie das von ihr beherrschte Territorium leitet, ist die Verquickung von weltlicher und religiöser Macht im Islam wesentlich ausgeprägter. Die Kalifen übernahmen als Nachfolger bzw. Statthalter Mohammads dessen Funktionen, mit Ausnahme seiner prophetischen Aufgaben, da das Offenbarungsgeschehen als abgeschlossen gilt. Der politische Islam (ein kontroverser Begriff, der auch in den Schüler(innen)-Arbeitsgruppen problematisiert wird), gründet auf der Scharia und den Säulen religiös-kultischer Pflichterfüllung sowie dem Recht, insbesondere dem Familien- Erb- und Strafrecht. Er umfasst weiterhin die bestehenden Normen des Alltagshandelns sowie eine Erziehung im Geiste des Islam, das heißt des Gehorsams gegenüber dem göttlichen Willen. Eine solche umfassende Form religiöser Einflussnahme bis in Einzelheiten des Zivil- und Strafrechts (beispielsweise im Koran benannter Körperstrafen wie dem Abtrennen der Hand bei Dieben) ist dem Buddhismus fremd.

Kunst und Symbolsprache

In beiden Religionen sind Moscheen bzw. Tempel als heilige Räume und Ort sakraler Zusammenkünfte mit reichlich Symbolik und Ornamentik ausgestattet. Während Islam und Zen-Buddhismus eine gewisse Ikonoklastik verbindet, im Sinne der Weigerung, dem Heiligen bildliche Gestalt zu verleihen, zeichnen sich andere buddhistische Schulen (beispielsweise im tibetischen Buddhismus) durch eine üppige, den Katholizismus noch überbietende Bilderfülle aus.

Die Kalligrafie spielt im Islam eine große Rolle, weil es verboten ist, Gott und seine Geschöpfe bildlich darzustellen. Ein Großteil der Kalligrafie besteht aus Koranzitaten. Buddhistische Kalligrafie ist vor allem in China, Japan und Korea verbreitet und hat sowohl einzelne Schriftzeichen (wie Buddha, Weg oder Stille) zum Gegenstand als auch die Texte ganzer Sutren oder wichtige Aussprüche des Erleuchteten und von bekannten Meistern.

Neben der Kalligrafie bestechen Moscheen durch ihre Ornamentik, bestehend aus pflanzlichen und geometrischen Mustern. Die Schnitzereien an Fenstern und die Kapitelle buddhistischer Tempel stellen in vergleichbarer Weise pflanzliche und ornamentale Strukturen dar.

Hinsichtlich der Symbolsprache zum Ausdruck des religiösen Weges lassen sich durchaus ähnliche Redewendungen entdecken. Beispielsweise die Alternative zwischen dem richtigen und falschen Weg, Bilder von der lebensspendenden Kraft des Wassers sowie eine Lichtmetaphorik, die im Buddhismus oft mit der Erleuchtung Buddhas, im Islam hingegen der Schilderung eines Offenbarungsgeschehens verknüpft ist. Während im Islam sich der Weise und Seher in die Wüste zurückzieht, um seine Visionen zu empfangen, sind es im Buddhismus ferne Berggipfel oder stille Wälder, die der Suchende aufsucht, um die Quellen der Weisheit in sich zu entdecken.

Literatur

- Abdel-Samad, Hamed (2018): Der Koran. Botschaft der Liebe. Botschaft des Hasses. München.
- Dessein, Bart (2019): Buddhists, Hellenists, Muslims, and the Origin of Science, in: Encountering Buddhism and Islam in Premodern Central and South Asia, edited by Blain Auer and Ingo Strauch. Berlin und Boston, S. 177-202.
- Ebeling, Klaus (2007): Zum Verständnis von Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus. Weltreligionen kompakt. Forschungsbericht 79. Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Strausberg.
- Frühbauer, Johannes J. (2007): Solidarität in Islam, Buddhismus und Konfuzianismus. Bausteine für eine interreligiöse Sozialethik, in: JCSW Nr.48, S.105-120.
- Hartmann, Jürgen (2014): Religion in der Politik. Judentum, Christentum, Islam. Wiesbaden.
- Kister, Meir J. (1986): The Massacre of the Banu Quraiza: A re-examination of a tradition. In: Jerusalem Studies in Arabic and Islam 8, S. 61–96.
- Kleine, Christoph (1998): Buddhismus ohne Buddhisten oder: Die wahre Religion Gautamas als orientalistisches Phantasieprodukt, in: spirita, Heft 1, in: https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/91552/Kleine_061.pdf?sequence=1&isAllowed=y (4.12.2023).
- Löhr, Gebhard (2002): Militanter Islam – friedfertiger Buddhismus? Befürwortung und Ablehnung von Gewalt in Religionen, in: Saeculum 53/11, S. 340-367.
- Renz, Andreas/ Leimgruber, Stephan (2009): Christen und Muslime. Was sie verbindet. Was sie unterscheidet. München
- Rudolph, Ulrich (2018): Islamische Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München.
- Schmiedchen, Annette (2019): Medieval Endowment Cultures in Western India: Buddhist and Muslim Encounters – Some Preliminary Observations, in: Encountering Buddhism and Islam in Premodern Central and South Asia, hg. v. Blain Auer and Ingo Strauch. Berlin und Boston, S. 203-218.
- Trimondi, Victor und Victoria (1999): Der Schatten des Dalai Lama. Düsseldorf.
- Trimondi (2023): Kriege, Endzeitschlachten und Weltuntergänge im Lamaismus - Buddha gegen Allah, in: <http://www.trimondi.de/Lamaismus/Krieg-3-Allah-Buddha.htm> (3.11.2023).
- Truschke, Audrey (2019): The Power of the Islamic Sword in Narrating the Death of Indian Buddhism, in: Encountering Buddhism and Islam in Premodern Central and South Asia, hg. v. Blain Auer and Ingo Strauch. Berlin und Boston, S.14-47.
- Victoria, Brian Daizen (2006): Zen at War. New York und Toronto.
- Wagner, Hans-Günter (2020): Buddhismus in China. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Berlin.
- Weber, Max (1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie (Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen II - Hinduismus und Buddhismus). Tübingen.
- Wrogemann, Henning (2007): Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie. Leipzig.
- Zimmermann, Michael (o.J.): Buddhismus und Gewalt, in: <https://www.buddhismuskunde.uni-hamburg.de/pdf/4-publikationen/buddhismus-in-geschichte-und-gegenwart/bd7-k05zimmermann.pdf> (28.1.2024).